

Uebersicht: Das Donauraich. — Die Juden in sozialer Beziehung II. — Vorträge zur deutschen Sagenkunde aus Tirol und dem Salzburgerischen. I. — Preussische Literatur. — Miscellen.

Das Donauraich.

Von Bernhard Gottl.

Die monumentale Quelle der Donau ist nicht die wirkliche, der mächtigste Strom Europas entspringt nicht im Part von Donau-Gefängen, wie auch die „Donau“ angenommen da, sondern zwei Meilen westlich im Innern des Schwarzwalbes oberhalb Föhrenbach, im Uhrmacherslande. Vom Schwarzwalde strömt sie durch den Schwarzen Meer, zu Der geradlinige Abhänge von der Quelle bis zur Mündung beträgt 220 Meilen; die Länge der Wasserlinie mit allen Krümmungen 374 Meilen; der Flächenraum ihres ganzen Gebietes umfasst 14,630 Quadratmeilen.

Aber auch der Schwarzwälder Ursprung ist nicht ohne Grund bestritten worden, da der bei Passau einmündende Inn bedeutend wasserreicher und eben so lang ist. Mühten wir ihn als den wahren Hauptarm betrachten, so würde dieser Fluss gleiches Schicksal mit dem zweiten deutschen Hauptflusse, dem Rhein, theilen, auf fremdem Gebiet zu entspringen und auf fremdem zu münden. Die Wendung der Richtung nach der Vereinigung charakterisirt den Inn indessen als Seitenfluss, und der uralte Brandt entscheidet vollständig darüber, was man Donau zu nennen hat. Ueberhaupt aber ist der Ursprung, das Quellengebiet der großen Flüsse, minder wichtig als ihr weiterer Lauf; durch diesen wird die Donau wie der Rhein als wesentlich deutschen Fluss charakterisirt, denn nur in Deutschland haben sie bisher als einzige schiffbare Wasserstraßen ein reiches Leben entfaltet.

Das Leben der Flüsse nennen wir den Verkehr, der sich auf ihnen oder durch sie entwickelt. Die lebenserzeugende Kraft der Flüsse beschränkt sich aber nicht auf ihren einfachen Hauptlauf, sie theilt sich vielmehr, wenn auch mit der Entfernung und Größe abnehmend, allen Verzweigungen ihrer Zuflüsse mit. Sie ist auf diesen um so kräftiger und dringt auf ihnen um so höher zu den Quellen empor, je intensiver sie am Hauptstamm sich entwickeln, oder je mehr Nahrung sie in den Quellengebieten findet. Der Nahrung aber bedarf sie wie jede Kraft, wie die der Maschine und wie die des Menschen. Ein perpetuum mobile ohne Kraftnahrung ist auch im Verkehr unmöglich. Die Energie der Kraft hängt auch bei ihm ab von der physischen Einrichtung des Mechanismus und von der Nahrung, die ihm zu Gebote steht. Bei den Flüssen sind es demnach ganz besonders folgende Momente, welche die besondere Art, die Energie und die Wirkungssphäre ihres Verkehrs bedingen: Die geographische Lage und Richtung, die Länge und Art der Streckung, die Lage und Höhe der das allgemeine Flussgebiet umgebenden oder durchdringenden Gebirge, die Größe und die Art der Vertheilung des Gefälles, die abströmende Wassermasse und ihre zeitliche Vertheilung, die Breite und Tiefe der Flussbette und die Beschaffenheit ihrer Ufer. Diese Umstände bedingen die größere oder geringere Zweckmäßigkeit des Baus für den Verkehr. Die Nahrung desselben aber wird namentlich bedingt durch die inneren Schätze, welche der Boden in der Wirkungssphäre des Stromgebietes birgt, durch die äußere Fruchtbarkeit desselben, durch die Natur der Verbindung mit anderen Gebieten, durch deren Werth, und durch die auf dies Alles begründete menschliche Thätigkeit, sowie endlich durch die politische Vertheilung des ganzen Gebietes. Unterfuchen wir, wenn auch nur flüchtig, nach diesen Beziehungen das Donauraich.

Der Lauf der Donau wird nur durch continentale Bodenerhebung und durch große Hauptgebirgslänge bedingt. Alle kleineren Hindernisse, die sich als Hügelketten oder untergeordnete Verzweigungen ihm entgegenstellen, hat der Strom eigenmächtig durchbrochen, als ein leuchtendes Beispiel für seine Beherrschung. So durchbricht er nacheinander vier Bergketten, die Nauche Alp, den Rand des Böhmer-Waldes, das Leitha-Karpatengebirge, den Balgengwald und die südlichen Karpaten. Das Hochgebirge der Alpen und dessen Verbindungen durch die dinarische Kette mit dem Hochland der Türkei bilden das südliche Gefälle des allgemeinen Donauraiches, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck auf ein ganzes Stromgebiet anzuwenden. Die nördliche Einrahmung dieser großen Dalmadine besteht abwärts bis Preßburg aus einzelnen Theilen, der sehr complicirten mittel-europäischen Berglands, dessen Hauptausläufer nach der Adigegebirge liegt. Die Zuflüsse der Donau reichen fast bis zum Thüringer-Walde und bis zu den Zureuten, das böhmische Elbdenk drängt sich mächtig dazwischen. Unterhalb Preßburg bilden die Karpaten in ihrer ganzen Ausdehnung eine nördliche Grenze, doch keine vollständig, denn der Sereth und der Pruth führen ihre Gewässer vom Nordabhange zu.

Das Donauraich mit allen seinen Zuflüssen bildet aber nicht eine einfache muldenförmige Bodeneinfenkung, es besteht vielmehr aus einer Reihe durch enge Öffnungen mit einander verknüpfter Becken, die durch querverlaufende Gebirgslänge oder Hügelketten von einander getrennt sind. Dieser Bau zeigt sich sonderbarer Weise nicht nur ganz im Großen am Hauptstrom, sondern er wiederholt sich auch im Kleinen an mehreren seiner Seitenläufe. Von der Quelle nach der Mündung finden wir terrassenförmig absteigend am Hauptstrom hinter einander gerichtet folgende Becken und Thäler, welche oft durch Stromschnellen charakterisirt: bei Donau-Gefängen eine schmale hügelige Einfenkung, die nur den oberen Zipfel der schwedischen Hochebene bildet, entspringend zwischen dem Schwarzwald und der Nauche Alp. Die Donau durchbricht die nachgeneigten Schichten dieser Jurakalke und bleibt von da an, von den Alpen abgesehen, ihr südlicher Begleiter bis Regensburg; sie durchdringt hier an seinem nördlichen Rande das breite Becken des südbairischen Hochplateaus, durch den wasserreichen Zufluss der Alper zum schiffbaren Fluss erhoben. Bei Regheim brängt sie sich mehrwüthiger Weise auf kurze Strecke noch einmal in einem Thale durch den äußeren Rand der festen Jurakalke, und ganz Aehnliches wiederholt sich zwischen der Einmündung der Vils und Enz, wo sie die kryallinischen Gesteine des bairisch-böhmischen Waldes durchschneidet. Beide Fälle erinnern an ein Aus- und Wiedereintreten in dasselbe Hauptbecken durch durchziehende Thäler.

Der südliche Theil des böhmisch-mährischen Gebirges reicht in der Gegend des Jysovaldes bis unmittelbar an die Vorberge der österreichischen Alpen heran; hier schließt sich das zweite Donauraich: der Fluss nimmt seinen Lauf durch die mächtigen Grauwacken oberhalb Krems, den Schiffern bekannt durch den berüchtigten Donaustrudel, welcher jetzt der vereinten Gewalt des Pulvers und der elektrischen Einwirkung weichen soll.

Der Krems tritt sie in das schöne Wiener Becken ein, welches durch einen nördlichen Ausläufer des Wienerwaldes gleichsam in zwei Abtheilungen getrennt ist.

Die Verbindung, welche durch das Leithagebirge und die kleinen Karpaten zwischen den Alpen und den Haupt-Karpaten hergestellt ist, schließt zwischen Leiben und Preßburg durch aufgerichtete Kalksteinfalten das Wiener Becken ab. Der flache mächtige Strom, der so eben die March überschritten hat, und der sich nun in der Enge des Wiener Waldes befindet, tritt dann in das obere ungarische Becken, dessen horizontal angeschwemmter ebener Boden im Gebiete der großen und kleinen Schüttung mächtige Zerpalungen und Inseln bedingt.

Abwärts liegt sich bei Gran ein Gebirgszug quer vor, den die Donau in harten Windungen durchbrochen hat; man nennt denselben auf der Südwestseite Balgeng-Wald, auf der Nordwestseite Neograd Gebirge. Entsest tritt der Strom bei Waigen daraus hervor. Hier lastet ihm die weite fruchtbare Ebene des großen ungarischen Beckens entgegen, in welchem er die Trau, die Theiß und die Save aufnimmt. Dieses große Becken schließt erst in der Gegend von Orsova der südliche Zweig der Karpaten ab, der sich hier nach der Umarmung Siebenbürgens an das serbisch-türkische Hochland anschließt. Die Stromschnellen am Gicenen Thore werden durch kryallinische Felsmassen bedingt, es sind die letzten, welche die Donau unmittelbar bespült.

Nun öffnet sich die breite Bucht der Balaschi, die nördlich mit der samaritanischen Niederung und durch Vessaranien mit dem Schwarzen Meer in unmittelbarer Verbindung steht. Das kryallinische Hügelgebiet der Dobrudscha ist von der Donau nicht mehr durchbrochen, sondern nur auf dem leichtesten Wege umgangen.

Alle die trennenden Bergketten und Hügelzüge bilden eben so viele natürliche Abschnitte des Hauptthales als wir hier Becken aufgezählt haben, aber der beherrschende Fluss verbindet dieselben auf einmal.

Alle Becken der Seitenläufe mögen hier nur die wichtigeren beispielsweise erwähnt werden. Von oben herab finden wir an der Nordseite zunächst das Kleegau, dann das der Nal, welche bei Regensburg einmündet, das der Hanna an der ebenen March, mit der Fehung Olmütz in seiner Mitte, abschließend durch einen Ausläufer der Karpaten; endlich das große Terärboden Siebenbürgens.

Auf der Südseite nenne ich das Gunguin als oberes Innbecken, abgeschlossen bei Hünkenburg; die zahlreichen kleinen Seeboden am Nordabhange der Alpen; das Grazer Becken an der Mur, umantelt von zwei Alpenarmen; das Laibacher und das Agrarer Becken an der Save. Die meisten dieser Becken, auch die jetzt ganz trocknen, sind unverkennbar einst Kanälen gewesen, die der Hauptfluss oder seine Arme durchströmten, und fast in allen wiederholt sich die Erscheinung, daß die größeren

Sedimente zunächst unter der Einkerümungshöhle, die feineren schlammigen und feuchteren oberhalb der Ausmündung abgelagert sind. Das ist sehr natürlich, da das Gefälle innerhalb der Becken sich auf ein Minimum reducierte, also schwerere Theile deshalb nicht weit in dieselben hineingetragen werden konnten. (Berth. folgt.)

Die Juden in socialer Beziehung.

II.

A. D. So wie die nichtjüdische Aristokratie auf ihrem größten Antheil an dem nationalen materiellen Eigentum und an den nationalen Erinnerungen beruht, so haben wie die jüdische durch ihren größeren Antheil an dem nationalen Eigentum, das nur ein geistiges ist, entstehen. Diese wie jene Aristokratie, beide sind conservativ, jene in Erhaltung der gesellschaftlichen, diese in Erhaltung der religiösen Formen. Ein anderes conservatives Element der Gesellschaft überhaupt bildet das Bauernthum; ein ähnliches finden wir in dem jüdischen Mitroskosmos. Es mag auch direct von dem jüdischen Bauernthum herkommen, das in seiner ganzen gesellschaftlichen Complexion auch nach dem Aussehen des jüdisch-kanalischen Lebens Jahrhunderte lang fortbestand. Jene Bauern fanden materiell und in geistiger Beziehung zu den aristokratischen Schul- und Familienhäuptern in einer Art von Unterthanen-Verhältnis. Hertzogende materielle Arbeit und fortwährende Passivität mitten im geistigen Prozesse der Nation, Jahrhunderte lang bestehend, bleibt auch noch später im Blut, selbst wenn sich die Verhältnisse bedeutend ändern. So mag es gekommen sein, daß die Nachkommen jener jüdischen Bauern, selbst als sie, nach Europa verschlagen, den Pfug mit dem Trübsal verwechselten mußten, mit je weiterer Entwicklung gelangen. Man kann in größeren jüdischen Gemeinden die Beobachtung machen, daß bei einer bedeutenden Anzahl ihrer Familien die jüdisch-nationale Vorsätze und Fehler nur sehr schwach hervortreten. Gutes und Böses der Juden wird hier nur durch die Menge vertreten. Die zu dieser Nuance Gehörigen sind wohl gläubig, aber mehr oberflächlich; sie können sich nicht erinnern, ob es unter ihren Vorfahren eine gelehrte Größe oder sonst einen Vornehmen gegeben habe; sie bringen es nie über die armstellige Stufe des Schachtes hinaus, sind Zaneranten und stammen von Zaneranten; sie haben eine angeborene Scheu vor Demen, die wir als jüdische Aristokraten bezeichnen haben, und es kommt ihnen niemals in den Sinn, zu hoffen, daß sie durch sich selbst eine Stufe in der Gesellschaft hinaufkommen können. Wenn sie auch etwas Anderes beginnen als ihren Schicksal, werden sie sich nicht zu heben können. Ein geistiges Handwerk, so bleiben sie doch immer kommen. Sie bilden dasjenige Element, welches mit dem Bauernthum analog ist und das unter einem Theile der Juden, welche auf dem Lande wohnen, noch besser als bäuerliches Element hervortritt. Daß dem so ist, beweisen wieder andere Juden, die auf dem Lande wohnen und dennoch nicht ländlich sind, Leute, die zu gelehrten und bekannten Familien gehören, die Ansehen genießen, mit dem Kanadel müthiger verkehren als die andern bäuerlichen Juden, und die endlich nur in die Stadt zu gehen und häßliche Kleider anzulegen brauchen, um — freilich in ihrer Weise — Stadtleute zu sein. Also es gibt unter den Juden, wenn auch nur gleichnißweise ein Bauernthum, zwar nicht der Beschäftigung aber der Natur nach.

Die ersten Elemente der Gesellschaft waren Aristokratie und Bauernthum. Damals gab es nur Hefenschlösser, einzeln stehende Burgen und Bauernhöfen. Als der Gesellschaft äußere Gefahren drohten, wie etwa von den noch unsterk magarischen Horden, und innere Gefahren, wie die Verwüstung und Aufreibung, welche die elos als Aristokraten und Bauern bestehende Gesellschaft verfallen wäre, da entstand das Bürgerthum symbolisch und in Ahnung der großen Thaten, welche später das ausgebildete Bürgerthum durch die vereinten Kräfte, durch die Macht der Actie vollführte. Die Capitalien an Kraft, welche durch einzelne Burgen repräsentiert waren, wurden zu Städten vereinigt und so entstanden die Republiken oder Bürger. Sobald ihre Wissen in Anwendung der großen Gefahr vollendet war, hatten sie weder Adelsprivilegien noch die geistliche Vegetation des Bauernthums; sie verachteten sich also Privilegien für die Kräfte, in deren Besitz sie waren und wollten sie an als Kaufleute, Handwerker, Gelehrte; sie lebten weder von großem noch von kleinem Besitz, sondern vom Schaffen und Streben, und schauten sich das Capital. Mit dem Bürgerthum erwachte die Gesellschaft zu höherem Bewußtsein.

Dasjenige jüdische Element, welches wir mit dem Bürgerthum für analog halten, ist, wie sein Vorbild, ebenfalls erst dann entstanden, nachdem die Aristokratie und das Bauernthum schon lange bestanden hatten. Das jüdische „Bürgerthum“ entstand ebenfalls großen Gefahren gegenüber, welche das gesamte jüdisch-nationale Eigentum (ihren Glauben) ernstlich bedrohten. Diese Gefahren bestanden nicht etwa in den mittelalterlichen fanatischen Verfolgungen, denen die Juden ausgesetzt waren; jene waren wie jede fanatische Verfolgung nur den Bekennern des Glaubens,

nicht diesem selbst gefährlich. Die Gefahren, welche wir meinen, waren eine äußere und eine innere; die äußere war die maßlose Ausflüßung des 18. Jahrhunderts, und die innere war die Verwüstung und Verwirrung, welcher das Judentum nach Jahrhunderte langer Stagnation verfallen mußte, wenn es nicht anders gekommen wäre. Jagen wir, wie die Analogie so weit auszuführen, so weit sie geht, noch hinzu, daß das jüdische „Bürgerthum“ eben so gut wie sein marktschmeißendes Vorbild, germanistisch, streng genommen, deutscher Ursprungs ist. Um seinen Glauben zu erhalten, rittete jener Moses, den sie nach dem Propheten und nach Moses Raimondes den dritten nennen, die Genossen seines Glaubens an; Moses Mendelssohn belebte das dahinziehende Judentum mit dem deutschen Gedanken; durch ihn entstand dasjenige Element unter den Juden, das voll Glauben nach Erleuchtung strebe und strebend sich den Glauben widersteht. Merkwürdiger oder eigentlich gar nicht merkwürdiger Weise geht die materielle Beschäftigung des eigentlichen Bürgerthums, soweit sie unter den Juden vorkommt, auch mit dem Bürgerthum des jüdischen Geistes Hand in Hand. Durch dieses „bürgerliche“ Element gelangte das Judentum vom Zustand der dumpfen Erinnerung und träumerischen Abnung zum Bewußtsein, und mit diesem Bewußtsein erwachte dem Juden die Berechtigung, in die Gesellschaft als gleichberechtigtes Element einzutreten.

Beiträge zur deutschen Sagenkunde aus Tirol und dem Salzburgerischen.

I.

(*) In einer Zeitschrift wie die „Donau“, welche sich nicht auf Politik beschränkt, sondern das Leben des Volkes alleinig beachtet, auch dem literarischen Streben gebührende Aufmerksamkeit widmet und selbst eine angemessene Unterhaltungselektre nicht ausschließt — in einer solchen Zeitschrift darf wohl auch die Sagenpoesie ein Plätzchen beanspruchen. In seinen Dichtungen spiegelt sich ja das Geistesleben des Volkes. Zwar sieht man noch immer, wenn von Sagen; die Rede geht, auf einem und dem andern Menschengeist zweideutiges Lächeln. Freilich! Warum die gute Zeit mit derartigen unprofitablen Kinderspielen verweilen? Sagen — wie Dichtung überhaupt — verhilfen ja doch Niemandem zur Glückseligkeit und bringen auch keine klingenden Thaler in denbeutel. Das ist allerdings wahr — wohl geradezu unabweisbar. Und Jenen, die mit solcher Ansicht den Dichtern Theil nehmen und gefunden zu haben der Meinung sind, werde in diesen Zeiten ja beileibe nicht zu nahe getreten — das verbiten alle Dichter! Mögen sie in Erwägung die der geistigen Weiterarbeit jenes Hüttenkopfes erheben, der außer dem Koran alle Bücher als unnütz zum Feuer verdammt: denn entweder — rasiemirte er — hänge ihr Inhalt ohnehin schon in jenem; oder sie enthielten Anderes und dann wären sie sündhaft. Aber jener alleingeherrschte und praktische Chorus ist bereits sehr gelichtet. Nur mancher . . .

„Der Gewalttherrmann,

Der Alles weiß, weil er gar nichts kann“,

schießt noch mit vornehm verachtendem Dünkel auf die Verbreitungen im Gebiete der Mythen. Der größte Theil des lesenden Publicum weiß, wie viel oder wie wenig von der Sagenpoesie zu halten sei, und die iltirgende Wissenschaft selbst weiß über der Sagen culturhistorische Bedeutung, gar Vieles vorzubringen. Rängst schon, und zwar von den Stimmberedrigsten in der Gelehrten-Republik, ist darüber entschieden worden. So lag ich hier diesen Punkt ganz unberührt. Bei einem Grimm x. x. nicht hört, der ich ohnedies für einen verstockten, unbefruchteten Geiden zu halten; wie sollte mein unmaßgebendes Wort einen solchen bekehren? Außerdem geht aber durch die Volkseidung — und ein Zweig davon sind eben die Sagen — ein Weg zur Erkenntnis manches tiefsten Gefühls im Herzen des Volkes. Und wer sich um dieses überhaupt bekümmert, der wird Alles, was ihm Einsicht in dessen Gefühls- und Anschauungsweise verschafft, als Gewinn betrachten. Ja, in den Mythen thut sich sehr häufig des Volkes moralische Ansichten kund. So finden wir es bei den Griechen, Elysium, Tartarus, die Danaiden und andere Gestalten waren derbere und deutlichere Ausprägungen, als manche von jenen, welche bis auf den heutigen Tag sich gehalten worden. Ganz das also ganz und gar Recht, wenn er sagt:

Troiani belli scriptorem — — —

— — — Fraenetus relegit:

Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid noxum,

Plinius ac melius Chrysippo et Crantoro dicit, non est in eo.

Ebenso ist auch in vielen unserer deutschen Sagen, was recht oder unrecht, was klug oder töricht sei, schon dargestellt, als man es in den Lehrbüchern der Moral findet. Und das Volk — ich meine nicht den culturlebenden Theil — versteht diese Lehren auch ganz vortrefflich

wünschen nirgends ein *Fabula Docet* als erklärender Anzeiger daneben geschickt zu sehen. Mander Bauer vielleicht würde den Markstein in seines Nachbarn Feld hinübergerückt haben, wär' ihm nicht die Erinnerung an jenen mit glühendem Pflug umirenden Geist wie ein drohendes Gewissen in den Sinn gekommen. Dies Markstein kommt unter mehrfachen Veränderungen vor. In der Wildschönau, einem Seitenhale des Unterlands, erzählt man's wie folgt:

Ein Bauer ließ einmal sein Uraden den Pflug ein paar Furchen im Grunde des Nachbarns machen; auf diese Weise sah er ihm mit der Zeit einen Strich Lebens ab. Zur Strafe mußte er nach seinem Tode mit einem feurigen Pflug über das gestohlene Ackerland auf und ab fahren. Dabei hätte man ihn oft jämmerlich schreien:

Ich weiß, wo ich der Pflug zu krieg.

Und Niemand muß zu helfen wuß!

Endlich pflanzte einer seiner Nachfolger am Gut die Marksteine auf den Pflag hin, wo sie ursprünglich gestanden. Da rief in der folgenden Nacht der Geist mit freudiger Stimme:

Grüß, Gott sei Dank, bin ich jezt.

Der Markstein ist auch recht gelegt!

Im besuchbaren Alp- und verminnt man, ein Geist würde vernichtet gemeinen, bei der Nacht eine glühende Furch' auf seinem ehemaligen Felde herumzutragen; wenn Leute in der Nähe vorbeigehen, schrie er: Wo muß ich sie hinum? Wo muß ich sie hinum? Einmal rief ihn jemand im Unmuth zu: Thu sie hin, wo Du sie genommen hast! Der Geist legte sie auf die Grenze des Acker und war vom Gerumwachen erlöst. Auch er hatte einst den Pflug über den Markstein gehen lassen.

Es gibt außer diesen beiden eine Menge von Sagen, worin sich irgend eine moralische Ansicht des Volkes abspiegelt. Einige mögen gleich hier einen Platz finden.

Im Pörland gelebte ein Räuber, auf den man eifrig freiste, nach der hohen Salve im Vicariental eine Walfahrt zu thun, wenn er dem Gefährnis und Qualen entzinnen würde. Es gelang ihm, sich aus dem Saus zu machen und in Sicherheit zu kommen. Wie er keine Häcker mehr im Rücken hatte, wurde aber das Gelübnis vergessen bis zu seinem Tode. Dafür mußte er dann alle Kräfte und Väter auf die Salve frischen. Wie er den langwierigen Weg bis auf den Gipfel des Berges vollendet hatte, wollten ihn die Leute um alle Welt nicht in das Kirchlein lassen. Endlich gelang es ihm, vertheilt bühnisch zu kommen, (er sprach von der Art, da veränderte sich plötzlich die Gestalt: ein schöner Jüngling stand vor den Betenden. Er erklärte ihnen sein Räuberleben und wie er dann Buße gewirkt, aber die verlobte Walfahrt unterlassen habe. Jezt war er erlöst und verschwand.

Im Gebirge bei Unken ragen drei spitze Felsenketten empor, das Volk heißt sie die drei Erider. Woher diese Benennung? Die Sage gilt Aufschluß. Zu Neut, einem Dorfe zwischen Unken und Lefer, hatte ein Bauer drei Söhne. Die zwei älteren wollten kein größeres Vergnügen, als auf Gensien zu pflücken; das war ihr Leben und ihre Seligkeit. Der jüngste wollte vom Geirid nicht viel wissen, er nahm lieber Rechen und Sense als den Sengen zur Hand. Aber zuweilen verlorst ihn die Weiden doch mit sich ins Hochgebirg. Eines Sonntags fanden sie schon hoch im Gebirg, wie auf den höchsten Zaden der Tag angraute. Da künnete es in Unken drängen zum Aoe-Maria. Der Jüngste machte nun zur Umkehr, auf das sie noch zur Kirche kämen; dies war aber in den Morgenwind geendet. Als sie höher geklettert, wurde in Unken zum Gottesdienst geläutet. Es wollte der Jüngste wieder umkehren, dafür lachten ihn die Andern aus und sagten: Das Weiden eines Gensieins wäre viel schöner als drinnen die Predigt. Sie fanden kaum auf dem Grat oben, da börten sie wieder läuten. Der jüngste Bruder kloppte aus Fetz und sagte: Unken, jezt ist die Wandlung! Wir hätten doch hinabgehen sollen. Die Weiden erwiderten: Uns ist lieber da oben ein selbiger Gensied als unten der Herrgott. Sie hatten kaum ausgerufen, so zog ein hellgelbes Gewölbe über sie, es hing an sterblich zu blihen und zu dornen. Im Thal unten fürchtete man fast, es gehe die Welt in Trümmer. Nachdem das Gewitter vorüber und der Himmel wieder klar war, sah man drei Bäder zerstreut auf dem Ramn des Berges.

In Lefer hatte ein Mann, von dessen Reichthum Land aus Land ein das Gespräch ging, drei Töchter, aber eine und ihnen war hochblind. Nach dem Tode ihres Vaters theilten dieselben das ungarische Vermögen unter sich. Das Gels auseinander zu zählen wäre nicht möglich gewesen; sie mußten es daher mit Schätzen. So ist es den Theil der Blinden traf, stützten die beiden andern das Gesicht aus und belegten den Boden auch mit Goldrücken. Dann mußte jene greifen, um sich zu überzeugen, daß ihr Maß rechtlich gefüllt wäre. — Zur Buße für die Betrüger mußten die beiden Schwestern in einer tiefen Felsenhöhle bei ihren Schätzen Wache

halten. Wenn man sich in diesen finstern Gang hineinwagt, findet man eine Truhe voll glühenden Geldes, dabei aber einen großen Hund mit glühenden Augen. Kriegt sich einer durch diesen Anblick verirren, so ist er unrettbar verloren. Wer aber beherzt genug ist, kann aus der Truhe soviel Geld als in seinen Folsen leicht Platz hat, nehmen. Damit wird er unangefochten aus der Höhle kommen. Wollte aber Jemand noch auf andere Weise Geld mit sich hinaushehlen, so hätte er vor dem Eintritt in die Schlucht zum letzten Mal den blauen Himmel und die grüne Erde gesehen. Darüber haben schon Viele traurige Erfahrungen gemacht. Allein Mander, mit Wenigerem zufrieden, hat durch ein solches Wagstück sein Glück begründet. — Die zwei Jüngsten mußten so lange der Erlösung harren, bis die Truhe auf den Grund ausgeleert ist. (Schluß folgt.)

Periodische Literatur.

[Bruch der periodischen Literatur. — Monatschrift für Theater und Musik. — Berliner Sonntagblatt. — Blätter für wissenschaftliche Palaeontologie. — Buchhaus' Reise-Bibliothek für Eisenbahnen und Dampfstraßen. — Wiener Schatzkammer. — Illustrierte Welt. — Russische Leseblätter. — Zeitschrift für deutsche Philologie. — Europäische Revue.]

8 Was man längst vorausgesehen und vorausgelegt, tritt endlich ganz deutlich hervor: Die periodische Literatur läuft den Büchern den Vorrang ab. Was in dieser Form als lebtes Capital liegen blieb, rückt in jene Form und findet plötzlich ebenso rasche Verbreitung als eingehende Würdigung. Die Welt scheint allmählich zur Erkenntnis zu kommen, daß der Unterschied zwischen dem Einen, der von Jahr zu Jahr einmal ein zusammengehaltene Gänge: ein Buch ausliefert, und dem Andern, der täglich, wöchentlich, monatlich von seinem Talent und Wissen in kleineren Rundgebungen Zeugnis ablegt, daß der Unterschied zwischen Beiden doch nur ein ganz äußerlicher, ich möchte sagen, geographischer, nur ein mechanischer ist; denn es handelt sich dabei ja nur darum, daß Kritiker ein flüchtiges Bild zusammen aufstellt, mit welchem man dem Unselbstständigen imponirt, während Lecturer seine Gaben in kleinen Preisen vertheilt, auf welche man schon im nächsten Augenblicke wieder vergißt. Unter den Selbständigdenkenden, den wahrhaft Gebildeten hätte aber nie ein Zweifel darüber aufsteigen sollen, daß die augenblickliche Anerkennung eines Menschen ebensowenig seine ganze vorausgegangene Entwicklung, sein ganzes Wissen und sein individuelles Talent zum Ausdruck bringt, wie ein großes, jahrelang vorbereitetes Werk. Nach und nach gewinnt das Lesepublikum, von einem richtigen Ahnnet geleitet, auch mehr Vertrauen zu den Vertretern der periodischen Literatur. Der Vorwurf der Flachheit erlitt eben nur gegen die Flachheit, die es natürlich auf diesem Gebiet wie anderwärts gibt und immer geben wird; aber mit dem Begriff der periodischen Literatur wird jener der Oberflächlichkeit durchaus nicht mehr verbunden, wie bisher eine vernehmthuernde Schriftstellerart pflegte.

Die periodische Literatur hat die Aufgabe, das große Lesepublikum durch den Wust des modernen Büchermarktes hindurchzuführen. Zudem jeder einzelne ihrer Vertreter in seinem speziellen Fache eine solche Vorsehung und Unterrichttheit bewährt, daß der Einzelle aus dem Publikum, wenn er über irgend einen bestimmten Gegenstand sich Aufsch erhalten will, statt eine Masse bezügliger Werke durchzustöbern, sich an den Journalisten wenden darf, der alles auf diesen Stoff Bezüglige bereits gesammelt und in sich zu einer klaren Sachkenntnis verarbeitet hat, wird das Leben und die rasche Verständlichkeit desselben nicht wenig befördert.

Das ist aber nicht etwa so gemeint, als solle dereinst eine Zeit kommen, in der es keine Bücher und lauter periodische Literatur-Erscheinungen geben wird. Gute, hochhaltige Werke, die den verbundenen Stoff des Wissens und der Kunst im Wesentlichen bereichern und erweitern, werden selbstverständlich die Grundsätzlichkeit auch fortan bewahren. Ja, an Boden noch gewinnen, indem ihnen eben die Mittelmäßigkeit Platz macht. An die Stelle eines breispreisigen Veltantantismus, der in der periodischen Literatur ganz richtig seinen Todesschlag erleidet, wird eine neuerbaute Fachliteratur treten; die Fachliteratur hat innere Nothwendigkeit; aber Alles, was außerhalb der Fachliteratur liegt, soll die periodische Literatur absorbiren. Ein auf intelligenter Grundlage begründetes Zeitorgan soll allen seinem speziellen Gebiet angehörnden Stoff beibringen, der zur richtigen Erfassung des Geschehens nützlich ist. Und alle Zeitorgane zusammen sollen sich innerhalb eines Jahres dahin ergänzen, daß darin alle Mittel und Befehle an die Hand gegeben werden, die erforderlich sind, um Alles klar anzusehen und zu begreifen, was eben innerhalb des Jahres vorgekommen ist.

Dies wäre das Ideal der periodischen Literatur. Man ist noch weit davon entfernt; aber man muß ja doch das Ziel ins Auge fassen, wenn man demselben zuhelfen soll.

Aus der Masse periodischer Literatur-Erscheinungen, die seit Beginn

dieses Jahres in die Öffentlichkeit herantreten, haben wir heute nur einige zusammengefaßt.

Die Abonnements-Bedingnisse der „Monatsschrift für Theater und Musik“ veranlassen das Gegenüber von aller Gewinnsucht; man sieht dem Ganzen gleich an, daß es hier ausnahmsweise sich wirklich einmal nicht um ein gutes Buchhändlergeschäft, sondern lediglich um die Sache handelt; denn mögen die Kosten auch noch so geringe sein, mag der mythische Begründer derselben durch nur dreihundert Abonnenten gedeckt wissen: es wird doch schwer halten, selbst nur diese dreihundert aufzubringen. Wer soll abonniren? Einige Herren und Damen der höchsten Stände wegen persönlicher Beziehung zu dem mutmaßlichen Begründer der Schrift, mehrere Familien der besseren, feineren Classen aus welchem Bedürfnis nach einem solchen Organ, ein paar Schauspielers aus Juxard, allenfalls ein Feiencabinet der Vollständigkeit willen, da sind wir schon zu Ende. Auf Gewinn kann es sonach nicht abgesehen sein; ja man ist von vornherein auf Verlust gefaßt, aber man fühlt e. in der Position, ein kritisches Organ der edleren Art zu begründen.

Hat nun die „Monatsschrift“ jenen Charakter, der sie berechtigt, mit der selben Miene des Reformers mitten in die schon bestehenden verwandten Institute hineinzutreten? Sind darin Ansichten, Grundzüge, Gesichtspunkte enthalten, die noch nicht da waren, die daher die Begründung eines neuen Organes gar wohl motiviren könnten? Begegnet man darin vielleicht einer präcisen, muthigen Nebenweise, die sich von dem landläufigen Indifferentismus der gesammten Tagesgenöt vortheilhaft unterscheidet? Ist die darin ausgesprochene Meinung vom Feind der Uebersetzung ein Bißchen angeblüht? Kurz, füllt die „Monatsschrift“ in der That, wie sie im Vornam sagt, eine Lücke aus?

Auf all diese Fragen muß man mit „Nein!“ antworten. Daß die Redaction der Monatsschrift sowohl einerseits dem allzuheftigen Tadel, als andererseits der persönlichen Eingekommenheit (mit Ausnahme der Beziehung zu Frau Becke und Herrn Löwe) aus dem Wege geht, ist sehr loblich, allein es gibt auch eine ganz objective Unsicherheit ohne Verletzung des Persönlichen; diese objective Unsicherheit vermisst man in der Monatsschrift. Wir können nicht finden, daß darin irgend etwas enthalten wäre, was nicht in den größt. n. Journalen sich gleichfalls findet, freilich dort fließig abgeflissen, ausgefüllt und zubereitet, wozu dem Journalisten die Zeit fehlt. Die unbiger, ausgefüllte Form ist aber der mündliche Gewinn. Der große Zeitabschnitt, welcher zwischen dem Erscheinen des einen und des andern Hefes fällt, stellt die Beschäftigung vielmehr auf einen höheren Gesichtspunkt, aus dem sich die Geschehnissen auf der Bühne auch in größeren Reiben überblicken lassen. Darin läge das Hauptverdienst einer solchen Monatsschrift, allein darin gerade fehlt; der Gesichtspunkt ist derselbe, wenn nicht ein noch niedrigerer als der so vieler anderer Organe. Nimm irgend eines der größeren Tagesblätter der Welt, jehre die Theaterberichte eines Monats zusammen, und du hast auch eine Monatsschrift, ja zu Junge noch die Verze, die Kritik, die Energie des Ausdrucks, die sich aus der Heftigkeit der Empfindung ergibt. Die Monatsschrift befindet sich auf dem ganz gewöhnlichen Standpunkt des Theaterkritikers; es kann Niemand leugnen, daß das Heft gerade so aussieht, als sei es aus Tagesberichten zusammengeknüpft. Der Zeitraum eines Monats ließe doch schon eine Art Uebersicht des Stoffes nach weiteren Gesichtspunkten und eine bistorische Anschauung und Darstellung desselben zu. Doch genug.

Was die Form betrifft, so verrieth dieselbe im Ganzen viel Sorgfalt; mehr Wärme, mehr süchtliche Theilnahme an dem Gegenstand würde der Darstellung wie gesagt nicht schaden, Festung war kein Fehler, aber er sprach zur Zeit ein heißes Wort; der Unterschied zwischen Mann und seinem Mann machte er vielleicht als Gesellschaftler, nicht aber als Kritiker. Das Mest mißt man nicht nach der Länge, und dem Ton der Kritik nicht nach dem Regeln des feinen Ausdrucks.

Was eigentlich die Monatsschrift vollkommen überflüssig macht, ist gerade der Umstand, daß sie im Ganzen mit den kritischen Standpunkten und Ansichten der größten Reizengblätter völlig übereinstimmt. Mit wenig Ausnahmestellen, wozin insbesondere die auffallende Befangenheit für Frau Becke und Herrn Löwe zu rechnen, kann man das ganze Heft unterschreiben. Wozu diese späte Wiederholung desjenigen, was das Publikum in den Journalen obseque und rascher erhält?

Abgesehen von dieser inneren Unmöglichkeit der „Monatsschrift“, läßt sich derselben der Charakter sionischer Bildung nachprüfen. Auf einzelne Zeitströme einzugehen, gestalter und der Raum nicht. Die Sprache ist dem Gegenstand im Ganzen angemessen. Einzelne lyrische Stellen werden durch zahlreiche lyrische Feinheiten aufgewogen. Charakteristische Züge und Schwächen von Darstellern und Darstellerinnen sind oft mit zwei

Worten treffend bezeichnet. Ueber neue Stücke läßt sich ein geläutertes Urtheil vernehmen, das sich jedoch nirgends über den Punkt hinauswagt, wo das salensfähige Kunstgespräch endet und das schmerze Geschicht der eigentlichen Kritik beginnt. Von den im ersten Hefte der Monatsschrift enthaltenen auswärtigen Beiträgen ist besonders interessant die Skizze „Ondolen“ von Gatty, wahrhaft schauerlich in Weisheit und Form dagegen der Aufsatz über die Kirchenmusik.

Auf die „Monatsschrift“ läßt sich vollkommen anwenden, was Kell- hab über die letzten Bände der „Revenionen“ sagte: „Sie sind mit Mäzi- gung geschrieben. Prägnante Ansichten, scharfsinnige Bemerkungen und Unternehmungen machen sich jedoch nicht darin geltend. In heutiger Zeit ist inbeziehen schon eine Beurtheilung, die nicht völlig auf dem Boden der Corruption steht, ein Gewinn. So wollen wir auch für die vorliegenden Dank sagen, wiewohl es immer eine bedeutende Sache bleibt, eine so große Zahl von Urtheilen, meist vorübergehenden Tagesereignissen gewidmet, dem Publikum zum ferlaufsanden Lesen zu übergeben. Selbst die besseren müssen sich durch die Reizlichkeit erschauen, die sie durch das Dichtenein- anderstellen desjenigen erfahren, was im Leben durch Wochen und Monate getrennt war.“ (Schluß folgt.)

Miscellen.

[Ueber Dr. Barth's Schicksal] berichtet A. Vettermann in Gotha unterm 5. März: Es sind nun bereits drei Monate vergangen, seit die Nachricht des Gerichts von Barth's Tod nach Europa gelangte, ohne daß dasselbe bestätigt worden ist. Zwar haben alle bisher eingegangenen Nachrichten, sowohl von Dr. Vogel selbst als von seinen Verwandten, den englischen Zappens, wie auch von den englischen und österreichischen Consulaten in Nordafrika, die Hoffnung angeregt, daß der wackere Reisende noch lebe; ja selbst die Zeitungen, die die Wichtigkeit der ersten Nachricht Dr. Vogel's geradezu betheuert und geteilt haben, behaupten, daß jedes Vernehmen im Stande gewesen ist, thätliche Belege für eine solche Wiederlegung anzuführen. Trotzdem gewinnt diese Annahme immer mehr Grund und Glauben, und jede neue Nachricht aus Afrika hat die Hoffnung an Barth's Leben vergrößert und erneuert. Unter diesen Umständen gewährt es uns die innigste Freude, die neueste in England angesehene Kunde aus Centralafrika hier mitzutheilen, und sie lautet dahin, daß ein Brief von Dr. Vogel im englischen Consulat in Marzout eingelaufen sei, geschrieben auf seiner jüngsten Reise nach Sudan, mit der Meldung, daß ihm viele Eingeborne versichert hätten, Dr. Barth sei noch am Leben und im Juli des vergangenen Jahres in Timbuktu gestorben wäre. Das uns aber noch viel mehr Hoffnung anzufließen, ist der Umstand, daß die Nachricht über Dr. Barth's angeblichen Tod noch nicht auf andern Wegen als auf demjenigen über Afrika nach Europa gelangt ist, denn nach untern Begriffen jenes vollständigen und weitverbreiteten Netzes der Karavanenwege und anderer Communicationsmittel Nord- und Centralafrika glauben wir hinlänglichen Grund zu haben, anzunehmen, daß, wenn Dr. Barth's Tod wirklich erfolgt sei, die Nachricht während eines so langen Zeitraums die Küstenstationen der Europäer an mehr als einem Punkt habe erreichen müssen, sei es in Marokko, Alger, Tunis, Tripolis, Ggypten oder an der Guineaküste. Da dies bisher nicht der Fall gewesen ist, so sehen wir nicht an, der lebhaftesten Hoffnung Raum zu geben, daß „no News good News“, keine Nachrichten gute Nachrichten seien. Daß von Dr. Barth directe Nachrichten seit fünf Monaten nicht eingelaufen sind, daß durchaus keine Befürchtungen erregen, ja es wäre nichts sehr Ungewöhnliches, wenn von jetzt ab fernere fünf Monate und noch länger verstrichen, ohne wir von dem Reisenden selbst etwas vernähmen, ohne daß uns dies berechtigen dürfte, sein Ableben daraus zu folgern.

Dr. Salomons Urtheil über den Charakter des Spaniers) ist immer noch richtig. „Auch der gemeinste Spanier hat etwas Vernehmliches und zeigt einen würdevollen Anstand, ein gewisses Selbstgefühl. Mit der Miene voll Selbstgefühl und Würde vermischt aber im Gesicht des Spaniers ein Zug tiefer Traurigkeit; dieser verräth den schmerzlichen Grund, den sie von ihrer Jugend an empfinden müssen. Das Volk empfindet sich nicht gegen die Verhältnisse der Vererbung, es ergibt sich in sein Schicksal, wie die Orientale leicht und bald in sein. In seinen Augen wird der Tod gleichgültig, damit aber auch das Leben und die Civilisation hülflos, der Geist regungslos. Bei dieser Unbeweglichkeit des Körpers wie des Geistes entsetzt der Spanier doch freudig seiner Ruhe, sobald es Kampf und Krieg gilt. Bei aller Langsamkeit seines Denkens verräth er seine lebhafteste Bildungskraft in einem reichen, an Bildern und Wohlthat überreichen Style. Er geht stets bewaffnet, bewahrt die Unabhängigkeit und persönliche Würde des rohen Naturmenschen, hängt an der Freiheit aus Stolz, und an der unumschränkten Gewalt aus Trägheit, ist für eine große Rolle geschaffen, und bringt doch sein Leben auf Erden ungenutzt, man möchte sagen unnütz zu.“

Dr. Ueber den Gesensse und dessen Umgebung siehe Beu- lers: „Der Ocean hat einmal dieselbe Thal besucht, und da er sich in dasselbe verliebte, ließ er ihm sein Bildnis gründen.“ — Bezay sagte: „Es ist etwas Schönes an ein Rand, wo es keine Bänder gibt, weil es selbst ein ist.“ Bartholomäus wählte sich zu eine Hüter, ein Gärden und ein Grah an Gräben der Venen, Keussau, Epzel, Canbelle, Camartin, Meier, Suge und sah alle Weichen der neusten deutschen Literatur haben sein Lob gesungen und doch nicht auszusprechen.